



Leuchtturmprojekt für den Naturschutz

Christian Weber vom Hof Baregg erzählt von Massnahmen, Erfolgen und Herausforderungen des 20-jährigen Projekts «Obstgarten Farnsberg».



Christian Weber macht als Besitzer des Hofes Baregg seit der Gründung des Projekts vor 20 Jahren mit.

Bild: Kenneth Nars



Isabel Langer

Auf den ersten Blick sieht die Landschaft am Farnsberg aus wie viele andere: Wiesen, Bäume, Felder. Auf den zweiten Blick sind allerdings einige Details zu erkennen, die es nicht an so vielen Orten gibt.

Vor 20 Jahren lancierte BirdLife Schweiz das Projekt «Obstgarten Farnsberg». Ziel war und ist es noch immer, die typischen Obstgärten mit ihren Bewohnern, darunter zahlreiche Vogelarten wie der Gartenrotschwanz, der Neuntöter oder die Zauneidechse, zu erhalten – und damit auch ein Stück Baseli-bieter Kultur.

Das Projekt startete mit sechs Landwirtschaftsbetrieben. Mittlerweile sind es dreissig, die vorwiegend auf Gemeindeboden von Buus, Gelterkinden, Hemmiken und Ormalingen liegen.

Einer der Gründungsbetriebe ist der Hof Baregg in Hemmiken. Dieser verfügte bereits vor 20 Jahren über Hochstamm-bäume, also die klassischen Obstgartenbäume. «Diese waren uns wichtig und wir fanden das Projekt gut», sagt Besitzer Christian Weber. «Ausserdem waren wir schon immer eher ein extensiver Betrieb.» Das bedeutet, dass der Hof zwar grosse Flächen, aber mit verhältnismässig wenig Aufwand bewirtschaftet. Und es wird weniger Dünger und Pflanzenschutzmittel verwendet, was geringere Erträge bringt.

Die Massnahmen, die der Vogelschutz (mittlerweile BirdLife) mit seinen Beratern zusammen an die Bauern herantrug, fanden beim Hof Baregg An-

klang.

Hochstammbestand

«Vögel wollen nach 20 bis 30 Metern irgendwo draufsitzen», sagt Weber. Das erklärten ihm die Vogelschutz-Experten bereits vor 20 Jahren. Weil am Farnsberg die Wäldchen zu weit auseinander liegen, brauche es daher Massnahmen. Eine davon sind die Reihen von Obstbäumen, in denen die Vögel zirkulieren können. Die Bäume dienen zum Nestbau und als Aussichtspunkt zur Nahrungssuche.

Nahrung finden sie unter anderem in den gemähten Streifen zwischen den Bäumen. Denn: «Vögel fliegen nicht gerne ins hohe Gras, vor allem nicht, wenn es nass ist», sagt Weber.

Offener Bodenstreifen

Vier, fünf Jahre nach Projektstart waren die Vögel noch nicht so angelockt worden, wie gewünscht, so Weber. Zusammen mit den Beratern des Projekts erarbeiteten die Bauern einen neuen Massnahmenversuch: den offenen Bodenstreifen. Ab Mitte April wird dieser immer dann abgefräst, wenn er zu zwei Dritteln wieder zugewachsen ist. Die Massnahme zeigte Wirkung. Die Vögel finden nun auf den offenen Böden vereinfacht Käfer und Spinnen.

Ast- und Holzhaufen

Die beiden Holzelemente dienen den Vögeln ebenfalls zum Verweilen oder zum Nisten. Der

Altholzstapel wird jedes Jahr im Winter mit dem Schnittmaterial der umstehenden Bäume erweitert. «Dort können sich die Vögel gut verstecken und im verwesenden Holz Nahrung finden», so Weber. In den zwei Holzbeigen befinden sich ausserdem Vogelgehäuschen, die vor allem für den Wendehals und den Wiedehopf gedacht sind. «Sie nisten gerne in Bodennähe und wir hätten die zwei Arten gerne wieder vermehrt hier», sagt Weber.

Hecken

Die Hecken sind eine Mischung aus Weiss- und Schwarzdornen, Rosen und anderen Straucharten. Da vor allem der Neuntöter darin nisten soll, besteht die Hecke zu etwa 30 Prozent aus dornigem Geäst. Denn der Vogel hat eine Vorliebe für das Aufspiesen seiner Beute, um diese zu töten. Damit sich der Neuntöter, der als einzige Würgerart in der Schweiz noch brütet, wohlfühlt, müssen die Hecken regelmässig gepflegt werden. Sie dürfen nicht zu dicht und gross werden, so Weber. Aber es lohne sich, denn: «Der Neuntöter reagiert sehr gut auf solche Massnahmen.»

Schürfflächen

Vor sechs Jahren mähte Weber die Wiese, trug den oberen Humus und damit die Nährstoffe ab. Dann verteilte er darauf das gemähte Gras und die Samen anderer Wiesen, die sich in den Boden setzten. Daraus entstand «ein Blumenangebot, das einzigartig und speziell ist», sagt Weber. Darunter unter anderem



der Deutsche Enzian, dessen Erhaltung und Verbreitung ebenfalls Teil des Projektes ist. Ausserdem ziehen die bunten Blumen Insekten an, die den Vögeln als Nahrung dienen.

Der Schlüssel zum Erfolg

Für Weber, der mit seinem Hof etwa 27 Hektare, also fast 38 Fussballfelder, zu bewirtschaften hat, hat der Erfolg des Projektes drei Gründe. Erstens die gute Beratung durch die Birdlife-Experten und externen Berater: «Wir können unsere Themen, Wünsche und Vorschläge dort platzieren und bekommen dann Unterstützung von ihnen», sagt Weber.

Zweitens sei die Freiwilligkeit wichtig. Das Projekt schlägt verschiedene Massnahmen vor.

Wer wie viel wann und wo umsetzt, ist den Höfen aber selbst überlassen. Und drittens ist die Kombination von diversen Massnahmen wichtig. «Wir sprechen von Hotspots, also, dass mehrere Dinge auf engem Raum kombiniert werden können», so Weber.

Raffael Ayé, Geschäftsführer Birdlife Schweiz, sagt ebenfalls: «Ein wichtiger Erfolgsfaktor ist die gute Zusammenarbeit zwischen den Landwirten, dem Kanton und Birdlife.» Einen anderen sieht er auf biologisch, ökologischer Ebene. Zwar habe man die Situation nach Projektstart in den ersten drei Jahren verbessert, aber «wir haben uns nicht auf diesen Zwischenerfolgen ausgeruht.» Es wurde immer weiter versucht, die Qualität zu steigern. Potenzial dafür sieht er

auch jetzt noch. «Es gibt viele Orte, an denen es botanisch noch mehr Möglichkeiten gibt.» Für ihn sind das unter anderem die Schürfflächen, die aktuell noch sehr klein und in einer geringen Anzahl vorhanden sind.

Aber obwohl nicht alle Massnahmen die gewünschten Effekte erzielen beziehungsweise erzielt haben, wie zum Beispiel den Erhalt des Rotkopfwürgers, ist sich Weber sicher: «Es ist schweizweit ein Vorzeigeprojekt.» Auch Ayé sagt: «Wir sind stolz auf das Projekt.» Und da es sich um ein landesweites Pilotprojekt handle, könnten sich andere Kantone an diesem orientieren. In Fachkreisen spricht man von einem Leuchtturmprojekt.



Regnerisches Wetter vermiest Kirschenenernte

Schwierige Situation Die Kirschenenernte hat vor ein paar Tagen eingesetzt. Derzeit pflücken die Obstbauern im Kanton die frühen bis mittleren Sorten wie Merchant oder Giorgia. «Wir warten nach wie vor auf schönes Wetter», betont Ernst Lüthi, der den Baseltaler Obstverband präsidiert. War man im Frühling – nach warmem März – noch von einem früheren Erntebeginn ausgegangen, verzögerte die anschliessend miese Witterung den Start laufend.

«Ein Wunder, dass es in den Bäumen so gut aussieht»

Gemäss Lüthi ist der Anfang der Ernte in den vergangenen Jahren immer mehr nach vorne gerückt. Im Zehnjahresschnitt ist man heuer eher spät dran, verglichen mit den letzten zwei Jahrzehnten bewegt man sich jedoch im normalen Bereich. «Ein Thema, das schwierig zu beantworten ist», erklärt Ernst Lüthi.

«Unter dem Dach» sei die Qualität befriedigend, an jungen Bäumen habe es dennoch selbst unter dem Plastikschatz je nach Sorte viele gesprungene Früchte. «Es ist ein Wunder, dass es in den Bäumen so gut aussieht», erklärt der Obstbauer, der in Ramlingen einen Familienbetrieb führt.

Wann der Höhepunkt der Ernte erfolgt, kann Lüthi nicht

sagen: «Das hängt vom Wetter ab.» Wenn es wirklich mal kehre und warm oder heiss werde, dann folge eine «geballte Ladung». Für die kommenden Tage zeigten die Wetterberichte wieder Regen an, seufzte der Ramlingenburger gestern. Dieser kann sich an eine solche Situation nicht erinnern – und Lüthi ist immerhin bereits Jahrzehnte in der Branche tätig.

Die Importe wurden eingestellt

Von der Menge her ist in der Region ein überdurchschnittliches Kirschenjahr zu erwarten. Bis am vergangenen Wochenende sind Früchte importiert worden, nun können die hiesigen Produzenten eine Vollversorgung gewährleisten.

Bezüglich Reifegrads, Mengen und Qualität der diversen Kirschenarten macht Ernst Lüthi zwischen dem unteren und dem oberen Kantonsteil keine Unterschiede aus. Derzeit werden primär Tafelkirschen gepflückt. Je nach Grösse der Früchte kostet ein Kilo im Laden zwischen 12 und 14 Franken.

Schweizweit stammt jede zweite Kirsche aus der Nordwestschweiz mit den beiden Basel, dem Schwarzbubenland und dem Fricktal – wenn man die Konservenkirschen berücksichtigt. Diese Region gehört neben der Ostschweiz zu den grössten

Kirschenproduzenten.

Die Ernte erstreckt sich über etwa fünf Wochen, bis gegen Ende Juli. Laut einer Mitteilung rechnet der Schweizer Obstverband (SOV) mit einem «sehr guten» Ertrag von über 2600 Tonnen. Die Kirschenkulturen befänden sich trotz Regen in einem guten Zustand, die Qualität der Früchte sei «ausgezeichnet».

Dank verschiedener Sorten mit unterschiedlichen Reifezeitpunkten können Schweizer Kirschen bis Ende nächsten Monat genossen werden. Ohne Schutz der Kulturen mit Regenschutzfolien und feinmaschigen Seitennetzen wäre dies nicht möglich, schreibt der SOV.

Simon Tschopp



Die Kirschenenernte in der Region ist im Gang. Gehofft wird auf besseres Wetter. Bild: Archiv